

falls in alle Länder.“ Das war das Ende des Turmbaus und der Turmbauer, ein Schicksal, das in dem heutigen Flüchtlingselend von Millionen Menschen seine un-
säglich leidvolle Entsprechung findet.

Und das Schicksal des Turmes? Auch an ihm vollzieht sich ein Gericht. „Und die Erde tat ihr Maul auf und verschlang ein Drittel von dem Turm, den die Menschen gebaut hatten.“ Wir sind versucht zu sagen: das Ergebnis des Erdkampfes einer ganzen Welt gegen eine furchtbare, gottwidrige Macht der Erde. „Als dann kam Feuer vom Himmel und fraß von oben ein zweites Drittel auf.“ Auch das haben wir erlebt: daß unsere Städte aufgefressen wurden von einem „Feuer vom Himmel“, gegen das die schwersten Gewitter der Natur wie ein sanftmütiges Mahnwort Gottes erscheinen. „Und nur ein letzter Teil ist bis auf den heutigen Tag geblieben; der sieht aus, als hinge er in der Luft (!), und sein Schatten ist einen Weg von drei Tagereisen lang...“ Noch im Schatten des kümmerlichen Restes groß — und dennoch traurige Ruine: das ist das Ende des Riesenturmes. Wer fühlt hier nicht das Wehen der Geschichte, nein, die Wehen der Geschichte unserer Tage?

Und doch ist das nicht das letzte Wort in dieser unserer Sache, wie es auch nicht der allerletzte Sinn dessen war, was Gott an und in Babel tat. Was Babel widerfährt — so ähnlich schließt J. Bernhart seine Betrachtung über dieses „Mysterium der Geschichte“ —, ist nicht nur Strafgericht allein. Indem Gott an diesem Volke seine zurechtweisende Gerechtigkeit erfüllt und ihm „den Plan der Weltzwangsherrschaft zerstört“, zeigt er zugleich die segnende Gerechtigkeit des Schöpfers, der die Mannigfaltigkeit der Völker und ihrer Entwicklung will. So mag auch die Erfahrung dieser letzten zwölf Jahre deutscher Geschichte und ihrer Folgen uns und der Welt einmal zum Heile sein, wenn wir die Absichten Gottes erkennen und auf sie eingehen: Denn „sein Gericht ist nie ohne Erbarmung, seine Strafe immer auch Segen.“

Anton Koch S. J.

Zur Teleologie neuer Kulturformen

Der Widerstreit zwischen der Volksmasse und der sogenannten Intelligenz, die Gegensätze von jung und alt, die Problematik der Generationen ist, obwohl Folge geschöpflich-

menschlicher Unvollkommenheit, kein unbedingtes Übel, entspricht vielmehr ganz der göttlichen Weltordnung, nach der zähes Sterben und widerstandsfähiges Werden Grundgesetz alles irdischen Lebens ist. Die Tierwelt hat der Schöpfer auf vorgezeichnete Bahnen gewiesen, die sich auch in Jahrtausenden nicht ändern; vernunftbegabte Wesen haben nicht nur die Fähigkeit zur Pfadfindung, sondern auch die Pflicht, das kulturelle Erbe nicht nur zu wahren, sondern zu mehren.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich neue Kulturformen durchweg nur in der geistig gehobenen, aufgeweckten und hellläufigen Oberschicht entwickeln, gemäß dem Kulturtrieb, der ihr eigen ist. Für sie gibt es nur Bewegung, nicht Ruhe. Die breite, träge Masse dagegen hängt am Alten und Ererbten, soweit nicht Brotinteressen in Frage stehen. Dann allerdings läßt sie sich leicht von Demagogen betören, die ihr durch neue Maßnahmen und Einrichtungen das irdische Paradies versprechen. Sonst begegnet die Masse allem Neuen vorerst mit Mißtrauen oder betrachtet es gar — wie zu Urgroßvaters Zeiten — als Teufelswerk. Stattliche Ortschaften konnten sich dann weigern, eine Eisenbahnlinie in ihrer nächsten Nähe zu dulden, zum großen Verdruß der heutigen Ortsbewohner. Heute haben sich die alten Erfindungen so bewährt, die neuen so vermehrt, daß es auch den schlichsten Volksgenossen nicht mehr einfällt, in solchen Dingen eine Konkurrenz gegen Gottes Allmacht zu sehen. Selbst die Entdeckung und erste Auswertung der gewaltigen Atomenergie legt keinem Mahner mehr das Schillerwort auf die Lippen: „Und der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“ Die Masse zieht nach unten, die Minorität der Geistigen nach oben. Gott hat im Weltall den Ausgleich der zentripetalen und zentrifugalen Kräfte geschaffen; der Mensch muß ihn in harten Kämpfen erringen, und wir sind heute vom Ziel noch weit entfernt.

Wo der Logos herrscht, vollzieht sich der Zusammenstoß der beharrenden und weiterdrängenden Kräfte in verhältnismäßig sanften Formen. Der wissenschaftliche Fortschritt geht im allgemeinen in stetigen Bahnen, mögen sich noch so viele Hypothesen im Laufe der Jahre und weiterer Forschung als irrig erweisen. Alle diese geistigen Errungenschaften greifen kaum direkt in das Leben der Masse ein, werden darum von ihr auch

nicht beachtet. Wohl gibt es Wissensgebiete, wo sich subjektive Auffassungen leicht in die objektiv-kühle Forschung einschleichen können, wie etwa in der Geschichtswissenschaft. Eine interne Polemik mag hier am Platz sein; diese wird sich im Ton nicht vergeifen und vornehm bleiben, solange sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht. Die letzte Entscheidung hat eben doch das Gewicht der Gründe. Dann allerdings wird der Widerstand lebhafter und leidenschaftlicher, wenn durch die „freie“ Forschung Glaubensgüter gefährdet sind oder gefährdet erscheinen. Hier handelt es sich um ein Besitztum der Masse, das von ihr streng gehütet wird. Die Geschichte kennt genug Beispiele solcher Kämpfe, die nicht immer zu Ungunsten der Wissenschaft entschieden wurden. Teleologisch sind sie nicht bedeutungslos; sie mahnen zur Vorsicht auf beiden Seiten.

In den Kulturgebieten, die vom Ethos beherrscht sind, wie in der Politik und vor allem in den Künsten, ist der Zusammenprall der Anschauungen meist viel heftiger. Die Politik bleibt in diesen Zeilen außer Betracht. Die Künste aber erfordern ein weiteres Ausgreifen.

Das instinktive Schaffen, das den Künstler kennzeichnet, wehrt sich nicht zu Unrecht gegen verstandesmäßige Begründungen. Tatsächlich hinken Kunstwissenschaft und Ästhetik immer hinter der lebendigen Kunst her. Die Arbeit des Künstlers ist ja auch wirklich ganz anders geartet als die des Forschers mit seinem schlußfolgernden Denken und seiner vordergründigen Logik. Die Logik des Künstlers ist eine hintergründige, verschleierte. Deutlich geprägt, wäre sie dem Kunstwerk geradezu zum Verderben. Nur die Architektur bedarf der vordergründigen Logik, aber nicht ihrer allein; denn Kunst reicht über berechnete Zwecklichkeit hinaus. Ziel der Architektur ist immanente Durchdringung von Zweck und Kunst.

Die leidenschaftlichsten Auseinandersetzungen im Bereich der Künste spielen sich zwischen jung und alt ab. Neue Formen, für die sich die Jugend begeistert, hätten kaum Aussicht, sich durchzusetzen, wenn sich ihre Bewunderer mit samtene Katzenpfötchen heranschlichen. Ungestüm pochend verlangen sie Einlaß unter offener Mißachtung alles dessen, was ihrem Ideal nicht entspricht. Der Schrei nach dem neuen Stil übertönt die Frage nach der Qualität, was dann den zahlreichen Mitläufern zugute kommt, die ohne innere Berufung ihre Stunde gekommen

glauben und die Welt mit Werken überschwemmen, deren Hohlheit erst in Zeiten der Beruhigung entlarvt wird. Ohne objektive Verkenntung der Werke früherer Epochen geht es bei diesen Kämpfen nicht ab. Auch hier wird erst die Zukunft Licht und Schatten gerecht abwägen.

Die Ehrlichkeit der Überzeugung vorausgesetzt, ist alles das teleologisch wohl begründet. Es handelt sich um eine Art Naturprozeß, grausam und hart, wie eben auch in der außermenschlichen Natur, wo das Schwache und Überaltete dem Starken und Jugendkräftigen weichen muß. Selbst der Expressionismus, der ein paar Jahrzehnte lang Kunst und Literatur beherrschte, war teleologisch bedingt, so ungebändig er sich auch benahm und so wenige seiner Leistungen sein kurzes Leben überdauerten. Er mußte gegenüber der reinen Augenkunst des Impressionismus die Seele für die Kunst wiedererobern, die vorerst freilich schief und angekränkt genug aussah.

Den Anspruch auf unbedingte und ausschließliche Geltung kann keine Stilart und keine individuell geprägte Kunst erheben. Es gibt keine Kunst, die alle prismatischen Farben zur lichten Einheit bindet. Sie würde uns vielleicht nicht einmal besonders gefallen. Wechsel ist psychologische Forderung. Nur so wird jene Mannigfaltigkeit künstlerischer Erscheinungen bewirkt, die unseren verschiedenen Geistes- und Stimmungslagen entspricht. Hätte alle Kunst nur die Züge des Donnerers Michelangelo, sie würde uns auf die Dauer bedrücken; wäre alle Kunst raffaelesk-sonnig, sie würde uns bald langweilen. Das Alltägliche wirkt schnell Runzeln über das Antlitz.

Ein Problem besonderer und sehr wichtiger Art ist die Wechselwirkung zwischen Kunst und Volk. Sie war einmal da und ist heute verloren; sie wiederzufinden, ist Aufgabe der Zukunft. Daß diese Verbindung abriß, daß sich ein so breiter Strom zwischen beide drängte, ist nicht Schuld einzelner Künstler oder des Volkes, sondern ist eine der vielen Kulturtragödien, unter denen wir heute leben müssen. Die neuen Ausdrucksformen der Künste, so großartig sie für den Kenner sein mögen, sind viel zu differenziert und überzüchtet, als daß sie sich dem beschränkten Auffassungsvermögen der Menge anpaßten. Diese hat sich darum ganz von der Kunstkultur unserer Zeit zurückgezogen, leistet zwar nicht kämpferischen, aber passiven Widerstand und sucht Erhebung aus dem

Alltag in den Schätzen der Vergangenheit oder geradezu im Schund. Für sie sind die künstlerischen Form- und Ausdrucksmittel der Klassik und Romantik keineswegs abgegriffene Münzen wie für übersättigte und nach neuen Formmöglichkeiten fahndende Künstler und Ästheten; sie sieht mehr auf das Edelmetall als auf Bild und Umschrift. In den Konzertsälen unserer Großstädte ist darum kaum ein Programm denkbar, das, um leere Stuhlreihen zu vermeiden, nicht meist auf klassische und romantische Musik zurückgreift, unter dankbarer und lebhafter Anteilnahme der Zuhörer, gewiß kein Zeichen von Tod und Verwesung. Die Sehnsucht nach dem anderen Ufer, nach Wiederbegegnung von Kunst und Volk bei den Schaffenden zu wecken, sie anzueifern, die Wege hierzu auszukundschaften, ist, von höherer Warte aus betrachtet, das Ziel des passiven Widerstandes.

Man hat Schifflein gebaut, die den trennenden Strom hin und her überqueren sollen. Was wurde nicht schon alles in bester Absicht für die Erziehung des Volkes zur Kunst unternommen! Den Erfolg schauen wir im Spiegel der Unterhaltungsbetriebe, der Unterhaltungsmusik, der Illustrierten Blätter mit ihrer kunstfremden Wirklichkeitsschau.

Man hat ferner auf einem Sondergebiet, dem des Volksliedes, trotz früherer, wenig ermutigender Erfahrungen, die Schöpfungen des 15. bis 17. Jahrhunderts hervorgeholt und nachgeahmt. Aber was damals Volkskunst war, ist es noch lange nicht heute. Das Volk des 20. Jahrhunderts ist psychisch ganz anders geartet als das des 15. Auch das kann darum nur eine Notlösung sein. Praktisch bleibt unter all diesen Umständen nichts anderes übrig, als die dem Volk genehme Art nicht etwa auszumerzen, sondern zu veredeln. Wem das glückt, der hat ein hohes Verdienst, mag es auch nur den zweiten des siebenstufigen Kunsthimmels erreichen und der großen Welt unbekannt bleiben.

So müssen wir denn geduldig auf die großen schöpferischen Geister warten, die genialen Brückenbauer, die, vom echten Kunstgeist und vom echten Volksgeist gleicherweise zutiefst durchdrungen, das Wunder einer neuen Gemeinschaftskunst wirken. Wir werden wohl lange darauf warten müssen; denn Gemeinschaftskunst hat als unbedingte Voraussetzung Gemeinschaftsgeist, dessen süße Frucht sie ist. Heute haben wir wohl zahlreiche Gemeinschaften, aber keine Gemeinschaft.

Josef Kreitmaier S.J. †

Besprechungen

ZUR GENESUNG DES DEUTSCHEN VOLKES. Von Karl Barth. Herausgegeben von Kurt Müller, Pfarrer der Ev. Reformierten Gemeinde Stuttgart. 8^o (112 S.) Stuttgart 1945, Franz Mittelbach. M 2.60.

Zwölf lange Jahre waren die Deutschen vom Ausland abgeschnitten. Nur auf Schleichwegen kamen verstohlene Nachrichten zu ihnen, wie die anderen Völker über sie dachten. Erst beim Zusammenbruch wurde es ihnen so recht bewußt, welche Unsumme von Abneigung, Haß und Verachtung sich in der ganzen Welt gegen sie angesammelt hatte. Eine tiefe Kluft trennt das deutsche Volk von den anderen Völkern. Wie soll dieser Zustand, der nicht nur für die Deutschen überaus schmerzlich und schädlich, sondern zugleich ein großes Hindernis für den Aufbau einer besseren friedlichen Welt ist, überwunden werden?

Einer der ersten Versuche, über den Abgrund Brücken zu schlagen, ist die vorliegende Schrift, deren Inhalt ihr Herausgeber

als ein Freundeswort von draußen bezeichnet. Es ist in der Tat das Wort eines Freundes, und der es spricht, hat dazu ein gutes Recht; denn er hat die ersten Jahre des Dritten Reiches in Deutschland miterlebt und von Anfang an die Deutschen vor den verderblichen Lehren des Nationalsozialismus gewarnt, so daß er es verdient, unter den klarschendsten und mutigsten Kämpfern gegen den Nationalsozialismus mit Ehren genannt zu werden. Er wendet sich in seiner Schrift zunächst gar nicht an die Deutschen, die er weder anklagen noch verteidigen will, sondern an seine eigenen Landsleute. Er gibt die Rede wieder, die er im Anfang des Jahres 1945, als der Ausgang des Krieges keinem Einsichtigen mehr zweifelhaft sein konnte, in verschiedenen Orten der Schweiz gehalten hat: „Die Deutschen und wir.“ Wir werden also eingeladen, einer Zwiesprache über uns zuzuhören, und daraus gibt es viel für uns zu lernen. Der Redner erkennt nicht die Schwierigkeiten seiner Aufgabe, die Lückenhaftigkeit seiner